

BERND STEIDL, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen, Band 22. Selbstverlag des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2000. 52, – €. ISBN 3-89822-422-8. X, 282 Seiten mit 46 Abbildungen und 82 Tafeln.

Erklärtes Ziel des Verf. war die möglichst vollständige Erfassung des spätkaiserzeitlichen Fundstoffes der „einstmals römisch besiedelten und verwalteten Wetterau und ihrer zumeist außerhalb der Reichsgrenze gelegenen Randlandschaften“. Anders, als aus dem Titel ersichtlich, wurde das Arbeitsgebiet sinnvollerweise über die eigentliche Senkenlandschaft der Wetterau hinaus bis in die angrenzenden Gebirgszonen ausgeweitet, so daß der Raum zwischen Hohem Vogelberg, Wieseck, Lahn und Solmsbach im Norden sowie Schwarzbach, Main, Kinzig und Bracht im Süden miteinbezogen wurde. Eine neutrale Umschreibung des behandelten Zeitraumes gebietet die Forschungsgeschichte: U. Dahmlos hatte 1979 mit seiner vermeintlich historisch begründeten Beschränkung auf die Funde des 4.–9. Jahrhunderts einen Bezug zur römischen Besatzungsperiode künstlich verstellt (U. DAHMLOS, Archäologische Funde des 4. bis 9. Jahrhunderts in Hessen. Unters. u. Mat. z. Verfassungs- u. Landesgesch. 7 [Marburg 1979]). K. Weidemann formulierte zwar 1972 mit dem Titel „Vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter“ weitsichtiger (K. WEIDEMANN, Untersuchungen zur Siedlungsgeschichte des Landes zwischen Limes und Rhein vom Ende der Römerherrschaft bis zum Frühmittelalter. Jahrb. RGZM 19, 1972, 99–154) gleich zu Beginn seines Aufsatzes legte er sich jedoch, dem damaligen Forschungsstand entsprechend, auf einen „Rückzug des römischen Militärs vom Limes ..., ... der 260 seinen Abschluß fand“, fest. Dieses Datum hatte aber spätestens mit der von K.-H. Stribrny 1989 vorgelegten Studie „Römer rechts des Rheins nach 260“ seine Relevanz eingebüßt (K. STRIBRNY, Römer rechts des Rheins nach 260 n. Chr. Kartierung, Strukturanalyse und Synopse spätrömischer Münzreihen zwischen Koblenz und Regensburg. Ber. RGK 70, 1989, 351–505). Somit greift der Verf. bewußt auf einen schon 1960 von R. Roeren gewählten Zeitrahmen zurück (3.–5. Jahrhundert). Die gute Publikationslage zur limeszeitlichen Besiedlung erlaubt dabei, als „Zeitmarke für die Aufnahme von Fundstücken in den Katalog“ das Jahr 260 festzulegen und erst im Zuge der siedlungsgeschichtlichen Gesamtschau auch die Zeit ab etwa 200 mit einzubeziehen (R. ROEREN, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Jahrb. RGZM 7, 1960, 214–294).

Nur auszugsweise berücksichtigt werden konnten die neueren Siedlungsforschungen zum Glauberg (Dissertation Universität Gießen), zur Burg Königstein i. Ts. und zur bedeutsamen Siedlungsstelle Hanau-Mittelbuchen. So standen dem Verf. zur Beurteilung der Flachlandsiedlungen in erster Linie die eigenen Forschungen im Eczeller Gemeindegebiet zur Verfügung. Von Eczell-Beunderain stammt auch der einzige ergrabene Pfostenbau, eine 14 × 4,5 m große zweischiffige Anlage (Abb. 24; vgl. inzwischen die Bauten von Kahl am Main: F. TEICHER, Kahl a. Main. Siedlung und Gräberfeld der Völkerwanderungszeit. Materialh. Bayer. Vorgeschichte 80 [Kallmünz/Opf. 1999]). Grundsätzlich zeichnet sich im Arbeitsgebiet eine Siedlungskonstanz außerhalb der eigentlichen römischen Siedlungsareale ab. Die offenkundige Orientierung an Gewässern macht die geänderten Ansprüche an die Topographie deutlich. Die noch von Weidemann betonte Siedlungskontinuität in den römischen Steinbauten läßt sich nicht erkennen (vgl. E. SCHALLMAYER, Die Lande rechts des Rheins zwischen 260 und 500 n. Chr. In: F. Staab [Hrsg.], Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Oberrhein. Stud. 11 [Sigmaringen 1994] 53–67). Ausnahmen im Sinne einer echten Siedlungskonstanz sieht der Verf. außerhalb des eigentlichen Arbeitsgebietes, etwa an den alten Mainübergängen von Hainstadt, Seligenstadt, Stockstadt oder Großkrotzenburg (vgl.

G. WOLFF, Römische Totenfelder in der Umgebung von Hanau. Westdt. Zeitschr. Gesch. u. Kunst 2, 1883, 420–427 hier: 425).

Da der Glauberg wegen dort laufender Forschungen ausgespart blieb, konzentriert sich der Verf. im Abschnitt über die Höhenburgen zum einen auf die mögliche Aufsuchung älterer Höhenlagen, etwa der Befestigung auf dem Altkönig im Taunus. Lesefunde vom Holzberg bei Usingen-Kransburg im Hintertaunus zeigen zudem weitere Rückzugsgebiete. Gerade im letzten Fall darf man mit Spannung die angekündigte Publikation offenbar umfangreicher Metallfunde erwarten (S. 13, Anm. 56). Auf weitere Refugien im Hanauer Land und dem anschließenden Spessart hatte bereits 1988 P. Jüngling hingewiesen. In diesem Zusammenhang mag zudem das inzwischen bekannt gewordene Fragment eines Mayener Topfes der Formgruppe Alzey 27 von der über dem Zusammenfluß von Lahn und Dill thronenden staufränkischen Burganlage Kalsmunt bei Wetzlar von Interesse sein (Ao.: Städt. Sammlungen Wetzlar), das den in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten Cententionalis des Valentinian I. ergänzt.

Bei der Beurteilung der Grabfunde des untersuchten Zeitabschnittes scheint – sieht man einmal von der bereits 1992 von H. Ament vorgelegten kleinen Nekropole von Eschborn ab – weniger für das 3. Jahrhundert, wohl aber für das 4. und 5. Jahrhundert ohne weitere systematische Gräberfeldforschung Vorsicht geraten. Nur ein einziges Brandgrab ist bislang vom Ebel in Frankfurt-Praunheim nachgewiesen. Dabei ist diese Bestattungsform – wie der Verf. zu Recht betont – sicher bis in das 5. Jahrhundert verbreitet geblieben (vgl. die birituelle Nekropole von Kahl am Main bzw. die Grabfunde von Lampertheim). Die zur Auswertung zur Verfügung stehenden Körpergräber lassen eine Entwicklung von den N–S-orientierten Gräbern des 3. Jahrhunderts hin zu einem allmählichen Wechsel zu W–O-Grablegen im 5. Jahrhundert erkennen.

Die lückenhaften Befunde vermag der Verf. bei der Fundanalyse in mancher Hinsicht zu schließen. Eine Kartierung der zwischen 260 und 455 geprägten Münzen (Abb. 2) zeigt deutlich deren Beschränkung auf das Limesgebiet, ausgreifend nur in das Lahntal zwischen Wetzlar und Gießen. Dabei bietet alleine der Siedlungsplatz Eczell-Heinrichswiese eine interpretationsfähige Münzreihe, die übrigen Einzelfunde muß der Verf. ersatzweise zu einer Gesamt Münzreihe zusammenfügen (Abb. 3, oben), um sie mit südmainischen und rechtsrheinischen Fundkomplexen vergleichen zu können. Die Analyse der in den bekannten Histogrammen aufbereiteten Münzfunde läßt anschaulich erste Grundzüge der Siedlungsgeschichte erkennen: Nicht der „Limesfall 260“, sondern Veränderungen in den Jahren 260–268 scheinen zu einer Ausgrenzung der Wetterau aus dem Wirtschaftsgefüge des Römischen Reiches geführt zu haben. Wie eng die Lebens- und Handelsbedingungen im Arbeitsgebiet noch in den Krisenzeiten der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts an das Reichsgebiet gebunden waren, belegen Indizien für eine lokale Nachprägung von Antoninianen aus Bad Nauheim und Eczell (Anm. 119: „rundstabiger Barren mit Teilungs- und Hackspuren“, S. 24: „ungeprägte Schrötlinge“ und „Stücke mit schwachen Prägespuren“). Noch bis zum Ende der konstantinischen Dynastie läßt sich in der Münzverteilung eine Kongruenz mit den Verteilungskurven im linksrheinisch-süddanubischen Raum erkennen, während sich die im rechtsrheinischen Gebiet mit dem valentinianischen Grenzausbau einhergehenden Umlaufsveränderungen in der Wetterau dann nicht mehr niederschlugen. Für die Siedlungsgeschichte sind die wenigen numismatischen Schatz- und Weihefunde nur von marginaler Bedeutung. Zwei Depots eiserner Werkzeuge lassen dagegen Rückschlüsse auf die zeitgenössischen Wirtschaftsformen zu. Zwar kann der Verf. den konkreten Verbergungsgrund im Verlauf des 5. Jahrhunderts nicht bestimmen, möchte beide Depots aber weniger als Sammelfunde denn als Gerätschaften aus dem Bestand

eines „funktionsfähigen landwirtschaftlichen Betriebes“ (Herzberg bei Bad Homburg) bzw. aus dem „aufbewahrten Altbestand eines landwirtschaftlich orientierten Anwesens“ (Gründau-Gettenau) deuten (S. 54).

Bei der Einordnung der weiteren Funde kommt der Verf. insbesondere im Zusammenhang mit dem Gürtelzubehör auf chronologische Fragen zu sprechen, bei deren Behandlung er die grundlegende Stufeneinteilung von H. W. Böhme aus dem Jahre 1974 kritisch überprüft, die von Böhme selbst 1987 skizzierten berichtigenen Zeitansätze präzisiert und stärker als bislang üblich zwischen Herstellungszeitpunkt und Benutzungszeitraum zu differenzieren sucht.

Entsprechend provinzialrömischer Forschungstradition stellt die Analyse der keramischen Funde einen Schwerpunkt der Untersuchung dar. Die zeitliche Einordnung der Terra Sigillata bietet eine Reihe von Präzisierungen zur Chronologie. Entgegen den Ausführungen des Verf. hatte der Rez. allerdings erst unlängst im Zusammenhang mit den Funden aus Kahl am Main unterstrichen, daß sich durchaus eine chronologisch auswertbare Entwicklungstendenz der Randformen der Sigillatateiler Chenet 304 erkennen läßt. Die Zuweisung der Rollrädchenverzierungen erfolgte in zuverlässiger Weise durch L. Bakker. Bedauerlicherweise noch nicht berücksichtigt werden konnten allerdings die umfangreichen Neufunde vom Schloßberg in Aschaffenburg (vgl. I. WOLF/J. WÖRNER, Aschaffenburg „Obere Stadt“ – die Ausgrabung auf dem Theaterplatz. Arch. Jahr Bayern 1996, 177–180). Eine Seltenheit im rechtsrheinischen Gebiet stellt bislang Schwarzfirnisware aus Trierer Produktion dar. Die Tatsache, daß sich derartige Becher nur in den größeren Fundkomplexen (Echzell-Beunderain und Frankfurt-Domhügel) fanden, läßt vermuten, daß bei einer entsprechenden Materialverdichtung auch an weiteren Plätzen mit dieser Ware zu rechnen ist. Auch im Falle der marmorierten Ware der ersten Hälfte und Mitte des 4. Jahrhunderts sowie der rotengobierten Ware beschränkt sich das Vorkommen auf die wichtigen Fundplätze Echzell und Frankfurt, ergänzt durch eine kleine Siedlungsstelle in Reichelsheim-Beienheim (hierzu nun: B. STEIDL, Eine Siedlungsschicht des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Reichelsheim-Beienheim, Wetteraukreis. In: S. Biegert/B. Steidl/S. v. Schnurbein/D. Walter (Hrsg.), Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald. Koll. Vor- u. Frühgesch. 4 [Bonn 2000] 203–214). Schließlich umreißt der Verf. anhand der Bestände der zentralen Siedlungsstellen noch eine in der Forschung bislang nicht eigens beschriebene Keramikgruppe, eine „orangetonige Ware“, die offenbar ausschließlich Amphoren, Krüge und Reibschüsseln umfaßte und vermutlich in der Pfalz zwischen dem ausgehenden 3. Jahrhundert und der Mitte des 4. Jahrhunderts hergestellt wurde.

Bei der Diskussion der Terra Nigra wird erneut deren Rolle als Bindeglied zwischen der linksrheinischen Produktion mittelkaiserzeitlicher Tradition, spätkaiserzeitlicher rechtsrheinisch-„germanischer“ Ware und den Fußbechern und Fußschalen mit Rillen des 5. Jahrhunderts beleuchtet. Leider werden die von R. und U. KOCH (zuletzt: Funde aus der Wüstung Wülfigen am Kocher. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 21 [Stuttgart 1993] 72 ff.) vorgeschlagenen Qualitätsgruppen bis heute nicht konsequent berücksichtigt, so daß sich auch der Verf. weitgehend auf Formvergleiche beschränkt. Ganz unter dem Eindruck der bei Abschluß der Arbeit gerade bekannt werdenden Möglichkeit zur archäometrischen Trennung einer Ober- und Hochrheingruppe von der klassischen Eifelware (vgl. zur „rauhwandigen Ware ‚Mayener Art‘“: CH. BÜCKER, Die Gefäßkeramik der frühalamannischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. In: Römer und Alamannen im Breisgau. Arch. u. Gesch. [Freiburg] 6 [Sigmaringen 1994] 125–232) beschränkt sich der Verf. – die Zugehörigkeit seiner Wetterauer Fundstücke zur Mayener Hauptgruppe

voraussetzend – auf entsprechende Referenzkomplexe aus dem „Verbreitungsgebiet echter Mayener Ware“. In der Tradition typologischer Analysen, wie sie schon von H. v. Petrikovits, R. Fellmann, L. Bakker, J. Gilles und zuletzt K. Roth-Rubi erwogen wurden, werden etwa die am häufigsten vertretenen „Deckelfalttöpfe“ Alzey 27 in „sechs chronologisch teilweise überlappende Zeitgruppen“ (vom 4. bis zum 6. Jahrhundert) geordnet. Dabei bestätigen sich die bekannten allgemeinen Entwicklungstendenzen, während im Einzelfall dann auch „sehr unterschiedliche Randformen durchaus mehr oder weniger gleichzeitig“ vorkommen können.

Die geringe Häufigkeit der sogenannten „freigeformten Keramik“ erklärt sich allein aus dem Fehlen systematischer Siedlungsgrabungen. Erkennbar wird dieses grundsätzliche Problem, wenn man etwa den Siedlungsfund Hanau-Mittelbuchen (S. 250 ff.) betrachtet: Die wohl weitgehend vollständig erfaßte Grube (Komplex 82A, Taf. 60–61) barg 16 freigeformte Exemplare, aber nur sechs Exemplare Drehscheibenkeramik. Der aus demselben Siedlungsbereich stammende „Einzelfund“-Komplex, in dem wohl nur ausgewählte, bzw. gut erkennbare Stücke aufgefunden wurden, enthielt dagegen acht Drehscheiben- und nur drei freigeformte Scherben (Komplex 82B, Taf. 61–62). Weitere Verschiebungen im Mengenverhältnis der Funde sind erwartungsgemäß durch den Einsatz von Metallsonden bedingt: In den Lesefundbeständen der beiden Echezeller Siedlungen dominieren die Metallfunde (auf der Heinrichswiese sind gar ebenso viele Münzen wie freigeformte Keramiken katalogisiert!) und auch die Drehscheibenware gegenüber der feiner zerscherbten und schwieriger anzusprechenden freigeformten Ware, während in der kleinen Siedlungsgrabung in Reichelsheim-Beienheim die freigeformten Stücke klar überwiegen (S. 271, vgl. nun STEIDL a. a. O.). Gleichwohl sind die wichtigsten Formtypen vorhanden (Töpfe, Rillenbecher, Schalen, Näpfe und Flaschen) und können besprochen werden. Dabei werden bislang als Schalengefäße („Schalenuren“) bezeichnete Objekte unter der Rubrik Töpfe subsumiert, während der sogenannte „spätromische Topf“ (vgl. Uslar V) nun als „Kumpf“ abgehandelt wird (ebenso jüngst R. u. U. KOCH a. a. O.; traditionell dagegen S. SPORS-GRÖGER, Die handgemachte frühalamannische Keramik aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach 11 [Heidelberg 1997] und TEICHNER a. a. O.). Der relativ umfangreiche Bestand an Tellern (S. 99) überrascht im Vergleich mit zeitgleichen Siedlungsplätzen kaum, steht aber weiterhin in krassem Gegensatz zum Formenbestand älter- und mittelkaiserzeitlicher Keramikinventare der *Germania magna*. Auf eine auch jüngst vom Verf. selbst geforderte Bildung von „Referenzgruppen ... (der freigeformten Ware) ... auf regionaler Ebene“ (STEIDL a. a. O. 241) wurde bedauerlicherweise zugunsten einer allgemeinen Charakterisierung der beobachteten Magerungsarten und Techniken verzichtet.

Seine Ergebnisse fügt der Verf. abschließend zu der angekündigten Besiedlungsgeschichte der Wetterau zusammen. Dabei dient die auf den ersten Blick starre Einteilung nach 3., 4. und 5. Jahrhundert nur einer allgemeinen Orientierung, was die der historischen Realität besser entsprechenden Kapitelüberschriften „Die Jahrzehnte nach dem Germaneneinfall von 233 n. Chr.“ oder „Die Auflösung der römischen Militär- und Verwaltungsstrukturen im letzten Drittel des 3. Jhs.“ bezeugen. Gerade diese beiden Kapitel beschreiben den erwartungsgemäß am deutlichsten aus dem spätkaiserzeitlichen Fundbestand heraus zu belegenden Zeitabschnitt: Der entscheidende Siedlungseinschnitt im Dekumatland erfolgte mit dem Germaneneinfall 233 n. Chr. Der darauf einsetzende Rückzug der römischen Provinzialverwaltung und des Militärs aus der Wetterau ließ sich nicht wieder rückgängig machen. Daß der bislang für so einschneidend gehaltene Germaneneinfall von 259/260 sich weniger gravierend auswirkte, läßt sich anhand der vorgelegten Münzdiagramme gut nachvollziehen (Abb. 14–16). Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur der Wetterau können anhand der Keramik augenfällig beschrieben werden: Vor 233 beherrschten verschiedene lokale Produkte, etwa die Echezeller

Ware, den Markt, für die Jahre nach 233 darf die aus dem Rheinland importierte Urmitzer Ware als ‚Leitfossil‘ dienen (vgl. S. BIEGERT, Römische Töpfereien in der Wetterau. Schr. Frankfurter Mus. Vor- u. Frühgesch. 15 [Frankfurt a. M. 1999]). Die Bedeutung der Ereignisse um 233 scheint zudem durch vom Verf. nur beiläufig erwähnte, bislang der Forschung noch nicht zugängliche neue Befunde aus den Limeskastellen Echzell, Butzbach-Degerfeld und Oberflorstadt unterstrichen zu werden. So fragt der Verf. schließlich provokant, ob der „Bau von Wall und Graben des ORL erst als Reaktion auf die Ereignisse von 233 zu sehen ist“ (S. 110). Von zentraler Bedeutung für die kulturelle Entwicklung in Obergermanien war die seit severischer Zeit zu fassende Ansiedlung germanischer Kulturangehöriger auf Reichsboden (S. 105, vgl. Abb. 17, Liste 8). Dieses germanische Substrat wurde später zum Träger einer bislang in dieser Deutlichkeit nicht beschriebenen Kontinuität; in Echzell läßt sich neben einer Siedungskonstanz auch der Fortbestand eines „geregelten Münzumlaufs“ beobachten (S. 126).

Für das 4. Jahrhundert zeichnet sich ein sehr heterogenes Siedlungsgeschehen ab, das sich „nicht in ein Schema regionaler oder weiträumiger Siedlungsphasen pressen läßt“ (S. 127). Für die nach den historischen Quellen bekannte *Alamannia* rechnet er folgerichtig auch mit einem größeren römischen bzw. romanischen Substrat aus verbliebener provinzieller Restbevölkerung und verschleppten Romanen (vgl. H. CASTRITIUS/E. SCHALLMAYER, Kaiser Julian am obergermanischen Limes in den Jahren 357 bis 359 n. Chr. In: W. Wackerfuß [Hrsg.], Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften 6 [Breuberg-Neustadt 1995] 1–16). Mithin sind die polyethnischen Verhältnisse der Jahre nach 406/407 auch in der Wetterau durch Realien aus dem böhmischen, mitteldeutsch-thüringischen und sächsischen Kulturmilieu zu fassen.

Noch für das 5. Jahrhundert vermag der Verf. keine Veränderungen im Siedlungsbild zu erkennen – ähnliches wurde inzwischen auch im nahe gelegenen Kahl am Main oder im württembergischen Wülfigen deutlich. Vielmehr sieht er eine Zugehörigkeit der Wetterau zu einem „einheitlichen Kulturgepräge Südwestdeutschlands“, sprich der *Alamannia*, die ungeachtet der Schlacht bei Zülpich bis zum Sieg Chlodwigs über die revoltierenden Alamannen im Jahre 506 ihre Eigenständigkeit bewahrte. Konsequenterweise seinem bislang entwickelten Siedlungsmodell folgend, sieht der Verf. auch in diesem zuletzt betrachteten historischen Wandel keinen Besiedlungs- und Kulturbruch, sondern allein eine fränkische Überschichtung der alamannischen Alteingesessenen.

Neben einer gewaltigen Vermehrung des Fundstellenbestandes werden in den Katalogtexten aber auch zahllose Korrekturen am bislang bekannten Quellenmaterial ausgeführt: So ist das Brandgrubengrab aus der kleinen Nekropole von Niddatal-Ilbenstadt – es handelt sich um einen prähistorischen Siedlungsbefund (S. 283) – ebenso zu streichen wie einige mutmaßliche spätkaiserzeitliche Siedlungsspuren im Kleinkastell Hainhaus bei Pohlheim-Grüningen (S. 264). Am gravierendsten verändert haben dürfte sich aber die Situation im Stadtgebiet Frankfurt. Obwohl die offenbar notwendige diachrone Neubearbeitung der Altstadtgrabungen vom Verf. aus verständlichen Gründen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden konnte und er sich somit weitestgehend auf das von J. Wahl separierte spätkaiserzeitliche Fundmaterial und eine kritische Sichtung der vor allen Dingen durch O. Stamm vorgelegten Grabungsdokumentation beschränkte, sind die Resultate folgenscher: Für die Zeitstellung der wiederholt als „alamannisch“ bezeichneten Trockenmauern (Stamms Schicht 5) in den römischen Bauten auf dem Frankfurter Domhügel liegen offenbar keinerlei Indizien vor, des weiteren zu streichen sind die spätkaiserzeitliche „steinverkleidete Keller-Grube“ in der Wobelinsgasse (hier bietet Abb. 28 erstmals eine Befundskizze) und die einstmals von J. Wahl beschriebene „völkerwanderungszeitliche Störung“ in einem Brunnen in der Höllgasse.

Trotz einer Vielzahl spätkaiserzeitlicher Funde aus dem Areal des ehemaligen Civitashauptortes Nida-Heddernheim (hauptsächlich 65 nach 260 geprägte Münzen) vermag der Verf., entgegen K. Woelkes Notiz zur Wiederbenutzung römischer Steinbauten, keine „Siedlungsspuren in Form von Baubefunden“ auszumachen. Als wichtigster Siedlungspunkt des 4. Jahrhunderts verbleibt somit allein die Anlage „Auf dem Ebel“ in Frankfurt-Praunheim, zu welcher der Verf. nicht nur einen übersichtlichen Gesamtplan (Abb. 31), sondern erstmals auch die von H.-J. Hundt angefertigten Befundskizzen der Grabfunde 8 und 9/1952 vorlegt.

Im Rahmen einer Rezension konnten nicht alle Aspekte dieser vielschichtigen Regionalstudie behandelt werden. Welche dramatischen Folgen beispielsweise der bislang vor allen Dingen von H. U. Nuber postulierte Fall des Fixpunktes „Limesfall 259/260“ für unser gesamtes Chronologiegefüge des ausgehenden 3. und beginnenden 4. Jahrhunderts hat (vgl. H. U. NUBER, *Zeitenwende rechts des Rheins. Rom und die Alamannen*. In: *Die Alamannen*. Ausstellungskatalog [Stuttgart 1997] 59–68), wurde hier einmal konsequent zu Ende gedacht, mit dem Ergebnis, daß ein „terminus ante quem von 260“ weder für die Funde von der Kapersburg (S. 28) noch für jene vom Zugmantel (S. 32) oder von der Saalburg (S. 45) als gesichert gelten kann.

Überblickt man das gelungene Gesamtwerk, so wird deutlich, wie die kenntnisreiche Sichtung der Funde in Verbindung mit einer kritischen Prüfung des traditionellen Chronologiesystems zu der erhofften „Entzerrung des Materialhorizontes der Zeit um 400“ führt. Auf dem nun in Grundlinien vor uns liegenden Chronologiegerüst zwischen dem ausgehenden 3. Jahrhundert und dem merowingischen Horizont des 6. Jahrhunderts basiert der mutige historische Entwurf des Verf., der in Details sicher nicht ohne Widerspruch bleiben wird.

Bei allem Wandel der Kulturverhältnisse verfolgt der Verf. geradlinig das von der Wiener Schule um A. Dopsch begründete Geschichtskonzept einer (Siedlungs-)Kontinuität zwischen römischem Reich und frühem Mittelalter, das letztlich die Verwendung des gemeinhin gebräuchlichen Epochenbegriffs „Völkerwanderungszeit“ unnötig macht (vgl. J. JARNUT, *Das Kontinuitätsproblem in der Völkerwanderungszeit*. In: *STAAB a. a. O.* 35–51). „Aus allen diesen Tatsachen ergibt sich für die ehemals römischen Teile unseres Vaterlandes eine Kontinuität der Kulturentwicklung durch die Ströme der Völkerwanderungszeit hindurch. Die Träger dieser allmählich freilich verkümmernenden römischen Kultur waren die unter germanischer Herrschaft zurückgebliebenen Galloromanen“ (G. WOLFF, *Die Bevölkerung des rechtsrheinischen Germaniens nach dem Untergang der Römerherrschaft*. *Quartalbl. Hist. Ver. Hessen* N. F. 1, 1891/95, 602–608 hier: 604).

D-60323 Frankfurt a. M.
Grüneburgplatz 1
E-Mail: teichner@em.uni-frankfurt.de

Felix Teichner
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Seminar für Griechische und
Römische Geschichte, Abt. II
Geschichte und Kultur der römischen Provinzen
sowie Hilfswissenschaften der Altertumskunde